

Kordes, Hagen

Vorwärtsrückwärts oder eine unheimlich totale eurasische Produktionsweise

Wulf, Christoph [Hrsg.]: Im Schatten des Fortschritts. Gemeinsame Probleme im Bildungsbereich in Industrienationen und Ländern der Dritten Welt. Saarbrücken; Fort Lauderdale : Breitenbach 1985, S. 161-166. - (SSIP-Bulletin; No. 55)

urn:nbn:de:0111-opus-13879

Nutzungsbedingungen

pedocs gewährt ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit dem Gebrauch von pedocs und der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Kontakt:

peDOCS

Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)

Informationszentrum (IZ) Bildung

Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main

eMail: pedocs@dipf.de

Internet: www.pedocs.de

III. Fesseln des Fortschritts: Disparitäten

Vorwärtsrückwärts oder eine unheimlich totale eurasische Produktionsweise

Hagen Kordes

„Mußt Du ständig so kühle Artikel schreiben? Schreib mal einen wissenschaftlichen Liebesartikel!“ sagt Padmini Darmalengam zu mir, ihrem (seit 1983) frisch vermählten Mann. Unter Bezug auf den Sikh, der mir kurz vor unserer Hindu-Hochzeit in Malaysia kopfschüttelnd weissagte: „Sometimes you are happy — sometimes you are thinking!“ fügte sie hinzu: „Think happily — Deine Familie und Freunde sollen sehen, daß Du glücklich bist, seit Du mit mir verheiratet bist!“

Gesagt, getan. Hier ist er, der wissenschaftliche Liebesartikel — oder zumindest der erste holprige Versuch, einen solchen hervorzubringen. Er ist in Thema und Stil kürzlich von meiner Frau beeinflusst worden, entspricht aber ebenso einem längerfristigen eigenen Bildungsgang. In dessen Verlauf habe ich zunehmend gelernt, nicht nur „das ‚Objektsystem‘, die vor mir stehenden Menschen und Gruppen zu analysieren und zu klassifizieren“, sondern mir zunehmend „meines eigenen mentalen make-ups bewußt zu werden, welches weitgehend meine Reflexe und Urteile vorbedingt. Der Überschub an Neugier für das Verhalten des anderen und der Mangel an Aufgeschlossenheit seinen eigenen Verhaltensweisen gegenüber scheinen den Europäer in der Dritten Welt regelmäßig in eine Sackgasse zu führen“).

Heute scheint es dringlicher zu sein als vor 15 Jahren (da ich diese Worte in Afrika niederschrieb), die eigene Praxis und die eigene Gedanken- und Motivgenese in den wissenschaftlichen Diskurs einzubringen. Angesichts der Katastrophismus-Tendenzen, die in unserer intellektuellen Zunft z. Z. vorherrschen, die wir aber ganz gut mit ausgeprägtem Wohlleben zu verbinden wissen, und angesichts immer größer werdender Neigungen, sich aus früheren Fundamentalpositionen der Aufklärung (des Fortschrittmotivs), des „Prinzips Hoffnung“ (des Freiheitsmotivs) und des Emanzipationsstrebens (des Revolutionsmotivs) zurückzuziehen, drängt sich der Verdacht auf, daß sich derlei resignative oder mitunter apokalyptische Alpträume nicht nur historisch-gesellschaftlichen Aporien sondern auch biographisch-persönlichen Paradoxien verdanken. Beide Entstehungsquellen nähren jenen Geist einer unhappily thinking, unfröhlichen Wissenschaft, die nur den Schatten, nicht den Fortschritt als Katastrophenargument für die Beschwörung der Wende rückwärts nutzt.

Seit meiner Begegnung mit Padmini und ihrer malaysischen Gesellschaft und gegenüber meinen bisherigen Lernprozessen in Afrika haben sich meine Erfahrungen mit dem Fortschritt zugespitzt. Sie lassen sich, übervereinfacht, so formulieren: Wir Westmenschen sind offensichtlich im Begriff, vom technisch-elektronischen Fortschritt, wie ihn die südostasiatischen Pazifik-Gesellschaften realisieren, überrollt zu werden²⁾ — dafür reklamieren wir Fortschrittlichkeit im ökologisch-militärischen Problembewußtsein und im Wandel unserer Wertsysteme³⁾. Während die anderen „ungezügelt und hemmungslos“ auf materiellen Fortschritt setzen, erkennen wir „deren existenzbedrohende Funktionen“ und bemühen uns um einen ideellen Fortschritt des Menschen selbst, seiner Werte und seiner Beziehungen. So ausformuliert, stockt mir allerdings der Atem. Kommt da nicht wieder längst totgeglaubter Eurozentrismus und Chauvinismus in mir hoch, „und zwar in negativer, weniger angreifbarer Form als früher“⁴⁾ als Eurozentrismus der Untergangsangst,

gepaart mit dem Chauvinismus der grandiosen Entwicklungshelferrolle, auf die gerade wir Deutschen uns so gerne kaprizieren. Wenn wir auch nicht mehr die Reichsten, Mächtigsten und Wirtschaftswunderbarsten sind, so sind wir doch die Aufgeklärtesten, die Friedensbewegtesten und die Emanzipiertesten.

Ja, Ja — Padmini! Du hast recht. Der leeren Worte sind genug — ich wollte ja einen wissenschaftlichen Liebesbericht schreiben. Der ist auch nötig, um die Diskussion wenigstens annähernd empirisch und praktisch werden zu lassen.

Vorwärtsrückwärts oder der elektronisch-religiöse Komplex — Erfahrungen mit einer neuzeitlichen „asiatischen Produktionsweise“

Ich verliebte mich in Padmini „auf den ersten Blick“. Sie war zögerlicher. Als sich unsere Liebe aber erfüllte, gingen wir in ein kleines englisches Dorf, zu Verwandten Padminis (eine Nichte war dort mit einem schottischen Juden verheiratet), und heirateten dort standesamtlich. Denn ohne standesamtliche Kodifizierung wäre bei Padmini nichts gelaufen — und auch die deutschen Behörden hätten die Aufenthaltsgenehmigung für sie nicht verlängert.

Dennoch waren wir noch nicht verheiratet, noch nicht Mann und Frau. Erst mußte dieser Bund vor Padminis Göttern, vor ihrer Amma (Mutter), der ganzen Großfamilie und der gesamten Nachbar- und Kollegenschaft besiegelt werden. Dazu mußte ein „Go-between“ (Vermittler) erst mühsam die Einwilligung der ob der Neuigkeit entsetzten Familie einholen. Padminis Brüder und Schwestern wollten sich zuerst gegen die Irruption eines geschiedenen, sicherlich unzuverlässigen und aufdringlichen Deutschen wehren und sich der Heiratszeremonie (für die sie materiell und organisatorisch zuständig wären) entziehen. Nur die alte Amma sprach, obzwar gepeinigt, ein Machtwort: „Wenn Ihr nicht mitmacht — dann ziehe ich es alleine durch!“ Sprach's und gab ihr mühsam erspartes Geld, das einer — ersten und letzten — Reise in die Heimat ihrer Väter, Tamil Nadu in Südindien, dienen sollte, für aufwendige Vorbereitungen in Haus und Tempel aus. Als ich mit Padmini in ihr Geburtshaus kam — ein altes Plantagenarbeiter-Haus aus Holz und auf Pfählen — trat ich in ein sanftes, lächelndes Alltagsleben ein, das von zwei Orientierungsmustern durchwoben scheint: von Religion und Elektronik.

Zur Religion zunächst: Im regelmäßigen Rhythmus werden Weihrauch und Öl am Hausaltar entzündet und werden vor den Bildern des verstorbenen Vaters und religiöser Figuren (Ganesh, Muruga), welche Tugenden der Gottheit symbolisieren, Gebete gesprochen. Unsere Hochzeit wurde wochenlang vorbereitet. Jeden Abend kamen drei (glücklich verheiratete) Frauen, die uns mit Feuer, Wasser, Stein und weiteren reinigenden Elementen segneten. Zur großen Zeremonie im Tempel warfen annähernd 1000 Menschen unter dröhnendem Trommelklang Reiskörner auf uns, als ich meiner Frau den ‚thali‘ umband und ihr den roten ‚dot‘ auf die Stirn drückte. Drei Tage hatten wir dann im Haus zu bleiben, um die Gebete und Geschenke der Freunde und Nachbarn in Empfang zu nehmen. Seitdem bringe ich täglich, wenn ich es nicht vergesse, unserem Hausaltar und meiner Frau frische Blumen: Sie soll stets schön aussehen und sich geliebt fühlen. Ich lerne neue Formen der Sensibilität und Zärtlichkeit bei der sensibelsten und zärtlichsten Frau der Welt. Wir bemühen uns, das Wichtigste in dieser Welt zu vollbringen: ein happy family life.

Nie wurde ich so ‚unterhalten‘ wie in Padminis Geburtshaus. Dabei bestand die ‚Unterhaltung‘ nicht nur aus Aufmerksamkeiten, Religion (Meditieren, Beten, Fasten) und (grandiosen) Essen — sondern auch aus endlosen Filmsitzungen: über mich ergehen ließ ich gewaltige Filme aus dem indischen Hollywood Madras vor der Hochzeit und den Film unserer Hochzeit selbst danach — wobei auch bei letzterem viele Kunstgriffe des ersten verwandt wurden: Padmini und ich in Herzen verpackt, wie wir uns im Taj Mahal tanzend und am indischen Strand singend und träumend umfassen.

Für Padmini und ihre Landsleute gibt es keinen Widerspruch: Die Hi Tech wird früh und extensiv genutzt, die alle paar Jahre sich wandelnden Job- und Betriebsstrukturen werden als Chance eigenen Aufstiegs erkannt. Tradition, Religion und die großfamiliären Bindungen bleiben größtenteils unangetastet. Nur der Status der ursprünglich in ‚feudale Verhältnisse‘ hineingeratenen indischen Plantagenarbeiter hat sich von Quasi-Leibeigenen zu Lohnarbeitern bzw. zu eigenen Pflanzern (mit Nebenverdiensten) gewandelt. Padmini als Frau hat wie viele ihrer Landsleute und Geschlechtsgenossinnen den Weg von der bloßen Hausfrau zur Karrierefrau (zwischen Krankenpflegerin und Ärztin) genommen. Ein aggressives Fortschrittsmotiv paart sich mit ungebrochenen traditionellen Werte- und Sozialbindungen.

Dennoch beginnen auch in Malaysia, bereits seit Jahren dunkel aus Indien angekündigt, erste existenzbedrohende, Tradition und Moderne gleichermaßen infragestellende Prozesse: Das Video-Fieber hat die familiäre und soziale Kommunikation noch drastischer formalisiert als die traditionellen Kommunikationsweisen schon nahelegten; die heimliche, aber massenhafte Irruption von Pornofilmen auf Videokassetten erschüttert die herkömmlichen Sichtweisen der Beziehung zwischen Jung und Alt, zwischen Mann und Frau; Video und Alkohol (todi der Palmweinschnaps) drohen, den Lebensabend der Indischen (unterbezahlten bzw. isolierten) Plantagenarbeiter buchstäblich zu verschütten. Von der Zerstörung der einst schönen Hauptstadt Kuala Lumpur, der Verschmutzung der wunderschönen Küsten, der Militarisierung der Gesellschaft ganz zu schweigen.

Wie setze ich mich mit dieser, zugegeben sehr oberflächlich beschriebenen ‚asiatischen Produktionsweise‘ auseinander? Enthält sie nicht alles, was den Katastrophismus westlicher Intellektueller Vorschub leisten muß? Oder ist sie einfach die analoge Wirtschaftswunderzeit, wie wir sie als Deutsche in den 50er Jahren realisiert haben? Nein, das klingt zu bevormundend. Die ‚Führer‘ Malaysias belächeln umgekehrt die ‚deutsche Neurose‘ und profitieren von den deutschen Wachstumssperren und Konkurrenzunfähigkeiten. Die Mobilitäts- und Wettbewerbsbereitschaft, die Konkurrenzfähigkeit und die Fortschrittsmotivation scheinen z. Z. grenzenlos, und das bis hinunter zur kleinsten Hütte. Die Zumutbarkeitsschwelle der Individuen ist groß (die deutschen Konservativen würden sagen ‚durch kein soziales Netz bislang kompromittiert‘): der augenblickliche Boom hält das Risiko klein und sollte das Wachstum einmal ausfallen, dann ist die großfamiliäre Solidarität immer noch da.

Jeder sieht das epochale Thema anders: Für die Südasiaten ist es größtenteils die extensive und aggressive Automation aller Werkstoffe und Arbeitsvorgänge; für uns Deutsche ist es dagegen überwiegend die existenzbedrohende Struktur dieser Automation.

Tiefer und zutreffender scheint mir aber folgende Sinnstruktur zu sein, die sich meinem Bewußtsein zunehmend aufdrängt: Die gesellschaftliche Geschichte handelt von zwei Wirklichkeiten: der Wirklichkeit der (anscheinend progressiven) Produktivität, wie sie für die Gegenwart vorgeschrieben ist, und der Wirklichkeit der (anscheinend regressiven) Religiosität, ja manchmal Irrationalität. Die zweite ist beständige Hilfe und Störung für die erste. Wir wie die Asiaten werden erst dann auf der Höhe der Zeit stehen, so scheint mir, wenn wir die Kräfte der Tradition und Irrationalität freisetzen und in unser Modern-Werden einbeziehen.

Vorwärtsrückwärts oder zwei unheimlich parallele Lebensgeschichten —Erfahrungen mit einer neuzeitlichen ‚deutschen Sozialisationsweise‘

Padmini hat mich nach allen Regeln religiöser Kunst geheiratet und in die traditionellen Bindungen ihrer Familie und ihres Glaubens eingestellt. Aber bevor sie dies tat, nahm sie eine Reihe von Brüchen mit Ihrer Tradition in Kauf, die ihre Familie große Mühe hatte zu

verstehen und zu tolerieren: Sie verließ das Geburtshaus und begann eine berufliche Karriere, wollte partout nicht heiraten und heiratete dann mit 31 Jahren, ohne vorherigen familiären Beschluß und in der Fremde, einen dieser chronisch unzuverlässigen und unmoralischen Europäer. Bis kurz vor unserer religiösen Hochzeit in Teluk Intan war Padmini, für den größten Teil ihrer Angehörigen und Nachbarn, zu weit gegangen. Eine unerhörte Progression. Diese wurde dann aber erträglich durch die allen sichtbare, tief verwurzelte Bindung Padminis an ihre Familie und ihre Religion.

Bei mir war es umgekehrt. Seit meiner Scheidung und dank meines Umgangs mit jungen, sich ihrer Emanzipationsbemühungen bewußt werdenden deutschen Frauen, hatte ich angefangen, in sinnlicher Hinsicht zu experimentieren, mich von traditionellen Verboten zu befreien, in der Hoffnung, ‚neue‘ und grundlegende Formen der Treue und Liebe zu ergründen. Mit Padmini ist dieser Bildungsgang — wenigstens zunächst — abgebrochen; ich kehre zurück zu dem, was für Padmini selbst noch eine evolutionäre Errungenschaft ist: zur Ehe, als einem Übereinkommen zwischen zwei in ihren Prinzipien unveränderlichen Menschen. Ich frage mich, Freunde munkeln es: ‚Geht es abwärts, rückwärts mit Dir? Hat Dein kindliches Bedürfnis nach Sicherheit Dich an den ambivalenten Liebes- und Lebensbeziehungen zu deutschen Frauen scheitern und resignieren lassen, so daß Du nun auf Nummer Sicher gehst mit einer nicht so emanzipierten echten Ehefrau aus der Dritten Welt (wie es in Prospekten von Heiratsagenturen so widerlich zu lesen ist)? Und machst Du Dich jetzt nicht abhängig von Padmini, deren Bedürfnis nach Sicherheit und ewiger Treue Dich jetzt vollends definiert?‘ Kurz: eine unerhörte Regression? Die Wachstumsmöglichkeit der ehelichen Beziehung weicht der statischen Vertragsmoral!?

Diese Problemkonstellation hat sich verschärft, seit Padmini und ich einen riesigen Bauernhof bezogen haben und kommuneartig mit einigen meiner Freunde teilen. Unter diesen begannen, schon nach wenigen Wochen, ‚zwei ‚Paare‘ zu ‚rotieren‘: Hilde eröffnete ihrem ‚ursprünglichen‘ Freund, daß sie mit ihm nicht mehr könne und Karl liebe — aber Freunde sollten sie bleiben, sie bräuchte ihn. Karl suchte Distanz von Uschi, nutzte die Öffnung von Hilde, ertrug dann aber den Aufbau in der Beziehung zwischen Uschi und Otto (Hildes früherem Freund) nicht. Und das ganze eingebettet in einem nun schon drei Monate währenden Wechselbad von durchnächtigten und teilweise durchweinten Diskussionen, Ab- und Anreisen, Versöhnungen und Auseinandersetzungen. Klar, es sind junge Menschen, für die sich die Werte verschoben haben — ohne daß sie vollends auch schon die psychologischen Ressourcen haben, sich von Ängsten und Dämonen der Tradition und ihrer Kindheit freizumachen. Junge Menschen auf dem schmalen Grad zwischen Psychoterror und dem Aufbau eines neuen Eheersetzenden, aber für sie authentischeren Zusammenschlusses, der die alten Verdrängungs- und Angstmechanismen herkömmlicher Ehen nicht mehr reproduziert.

So lange ernsthaft und verantwortungsvoll betrieben, anerkennen wir deutschen Intellektuellen, daß diesen Prozessen Versuche zur Emanzipation innewohnen. Diese sind nicht nur Versuche, utopische Gehalte der kulturellen Überlieferung (von Aufklärung und Freiheit) zu realisieren, sondern eben auch Tests, die die Grenzen der Veränderbarkeit der menschlichen Natur, vor allem der historisch-biographischen Antriebsstruktur, testen.

Für Padmini war aber diese Erfahrung mehr als nur ein Schock. Alle dumpfen Befürchtungen, die ihre Verwandtschaft in bezug auf europäische Verkehrsformen hegten, trafen nun ein. Mehr noch: sie war durch mich mitten in ein solches Zentrum der ‚Promiskuität‘, der scheinbaren Untreue hereingebracht worden. Selbst als Padmini realisierte, daß solches durch mich nicht zu befürchten war (im Gegenteil!), hielten sich bei ihr Gefühle des ‚Schmutzes‘ und des ‚Ekels‘: „Ich will zu meiner Amma!“ . . . „Hier kann ich mein Kind nicht zur Welt bringen!“ waren ihre ersten unter Schock gesprochenen Reaktionen. Angst

machte sich breit, Angst vor dem Zusammenbruch der Privatsphäre, Zweifel an meiner prinzipiellen Treue, damit Angst vor dem Zusammenbruch des auf Ewigkeit gegründeten Zusammenschlusses und unserer Kraftquelle Liebe — und das alles in einem fremden Land, wo meine Frau als ‚Farbige‘ zu schnell alleine dasteht. — Aber Angst bekomme ich auch gehörig: Nicht die Angst, Padmini zu verlieren (das ist für Padmini kein Thema), aber die Angst davor, ihre Existenz, ihre Kraft, ihre Persönlichkeit und die darin enthaltenen Potenzen, bedroht zu sehen. Erst als meine Angst- und Abwehrgefühle sich mit den ihren zu decken beginnen, löst sich der Schock langsam von ihr. Ein unvorhersehbarer offener Bildungsgang zwischen Padmini und mir ist eingeleitet. Aus dem ‚we stand together‘ ist nunmehr ein ‚we grow together geworden. ‚Wir wachsen zusammen‘ — im doppelten, nicht doppelzüngig gemeinten Sinn des Wortes. Padmini ist dabei gefordert worden, eine bislang wesentlich erscheinende Existenzannahme infrage zu stellen: ‚Das Leben ist einfach, es gibt keine Widersprüche — mein Mann ist mein Beschützer!‘ Ich dagegen gehe der Illusion der Sicherheit verlustig; ich muß den Glauben infrage stellen, daß es nichts Unheilvolles gebe, als wenn das Böse und der Tod nicht existierten.

Auch hier erfahre ich mit Padmini ein chaotisches Vorwärtsrückwärts, das aber erste Spuren eines gelingenden Bildungsganges enthalten könnte. Unser beider Lebensgeschichte handelt von zwei Wirklichkeiten: der gegenwärtigen (scheinbar progressiven) Erwachsenenwirklichkeit und der anderen, unvermuteten Kindheitswirklichkeit (scheinbar regressiver Art). Die zweite drängt, als Angstquelle oder als Wurzel ständig in unser gegenwärtiges Leben ein. Wir können beide nur vorwärts kommen, wenn wir die Kindheitsdämonen freisetzen und unerledigte Reste unserer Kindheit in unser Erwachsen-Werden aufnehmen.

Vorläufiger Schluß

Was Padmini und ich als Symbiose gedacht haben (‚we stand/hang together‘), haben wir nun umformulieren müssen (‚we grow together‘). Wir leben und wachsen inniglich zusammen, aber das Zusammenwachsen erfolgt über parallele, nicht einfach symbiotisierende Leben, die — wenn sie nicht abdriften, sondern im ständigen Wachstum begriffen bleiben — sich im ‚Unendlichen‘ treffen. Dabei wird es in unserer ‚eurasischen Produktionsweise‘ immer vorwärtsrückwärts gehen. Wir werden im Schatten des Fortschritts bleiben, wenn wir die Irruption unserer unvermuteten Religiosität und Irrationalität in die Produktivität der Moderne und unserer Kindheitswirklichkeit in die Gegenwart unserer Erwachsenenwirklichkeit verdrängen. Wir werden hoffentlich aus dem Schatten des Fortschritts treten, wenn wir sie freisetzen und mit unserem Handeln vereinbaren. Dann wird sich deutlicher als jetzt für uns herauskristallisieren, daß unser Fortschritt eng mit denjenigen anderer Menschen verwoben ist. Ganz selbstverständlich machte mir Padmini klar: „Deine Frau ist nicht nur für das Glück ihres Mannes da sondern auch für dasjenige ihres Volkes“ (von dem ein großer Teil der underdogs der Plantagenarbeiter in Malaysia und ein anderer Teil den vielen Arbeitslosen und Unterbeschäftigten in Südindien angehört).

So ist die Frage nach der Verbindung zwischen individuellem und gesellschaftlichem Fortschritt untrennbar: Der Liebeszusammenhang ist in einen großen Kampfbereich eingebettet.

Anmerkungen:

- 1) H. KORDES: Afrikanische Erfahrungen eines Entwicklungshelfers. In: Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit: Materialien Nr. 22, 1971, S. 3.
- 2) H. KAHN: *Die Zukunft Deutschlands — Niedergang oder neuer Aufstieg der Bundesrepublik?* (Molden) 1982.
- 3) H. MARCUSE: *Der eindimensionale Mensch*, Neuwied-Berlin 1967; E. FROMM: *Haben oder Sein*, Stuttgart 1976.
- 4) M. SCHNEIDER: *Die Intellektuellen und der Katastrophismus*. In: M. SCHNEIDER: *Nur tote Fische schwimmen mit dem Strom*. Frankfurt 1984.

┌